beste Fortsetzung; die Parteien jedoch, die sich hieraus entwickeln, geben wenig Gelegenheit zu lebhaften Angriffskombinationen und tragen mehr den Charakter geschlossener Spiele. Mehr beliebt ist an dieser Stelle die Rochade oder Sb1 — c3.

4. . . . . d7 — d6 hier kann auch Lf8 — c5 geschehen.
5. Sb1 — c3 Le8 — d7
6. o — o h7 — h6
7. Le1 — e3 g7 — g6 Die Entwicklung des Läufers nach g7 gilt für besser als die nach e7, wo derselbe keine genügende Wirksamkeit entfalten kann.
8. Dd1 — d2 Lf8 — g7
9. Ta1 — d1 Weiß hat sich sehr schnell entwickelt, allein die schwarze Position bietet keine Angriffspunkte dar.
9. . . . . a7 — a6
10. Lb5 — a4 Sf6 — g4
11. Se3 — d5 Se6 — e7
12. La4 — b3 Ld7 — c6 Hier konnte Schwarz durch Abtausch auf d5 und e3 seine etwas gedrückte Stellung beträchtlich erleichtern.
13. Sd5 — b4 Lc6 — d7
14. a2 — a3 a6 — a5
15. Sb4 — d5 a5 — a4
16. Lb3 — a2 Ld7 — e6
17. c2 — c4 f7 — f5
18. Dd2 — c2 f5 — f4
19. Le3 — c1 c7 — c5
20. Sd5 — c3 Le6 — d7
21. De2 — e2 g6 — g5
22. Se3 — b5 Ld7 — e6 Lb5: wäre nicht gut, weil dadurch dem Läufer a2 die gefährliche Diagonale nach g8 geöffnet würde.
23. h2 — h3 Sg4 — f6

Die schwarze Stellung ist scheinbar durch die Barrikade der Bauern gegen jeden Angriff gesichert, ja es scheint, als ob Schwarz selbst durch Vorrücken der Königsbauern einen Angriff gegen die feindliche Rochade zu inszeniren drohte. Allein Schwarz hat es unterlassen durch die Rochade seinen König sicherzustellen, und diesen Umstand benutzt der britische Meister mit taktischem Scharfblick, um durch die folgende ebenso kühne wie tiefliegende Opferkombination das Spiel des Gegners in Unordnung zu bringen.

24. d3 — d4 ! c5 — d4 : Schwarz hat keine Wahl; er muß das angebotene Opfer annehmen, da sonst derselbe Angriff ohne Figurenopfer droht.
25. Sf3 — d4 : e5 — d4 :
26. e4 — e5 f4 — f3 !
27. g2 — f3 : d6 — e5 :
28. De2 — e5 : Le6 — h3 :
29. Tf1 — e1 Wie mit einem Zauberschlage ist der Charakter der Partie total verändert. Die schwarze Stellung ist durchbrochen, während Weiß sämmtliche Angriffslinien für seine Figuren frei hat. Der Ausgang der Partie ist nun nicht mehr zweifelhaft.
29. . . . . Ke8 — f8
30. Sb5 — d4 : Dd8 — e8
31. De5 — h2 Lh3 — d7
32. Le1 — d2 Sf6 — g8
33. Ld2 — b4 Lg7 — f6
34. Dh2 — d6 Ta5 — a6 Schwarz vertheidigt sich noch möglichst unsichtig, allein ohne Aussicht auf Erfolg.
35. Dd6 — e7 De8 — e8
36. Sd4 — b5 ! De8 — e7 :
37. Sb5 — c7 : Ld7 — f5
38. Td1 — d8 + Kf8 — g7
39. Sc7 — e8 + Kg7 — h7
40. Se8 — f6 + Th6 — f6
41. Lb4 — e7 : Weiß hat die geopferte Figur zurückgewonnen und ist nun auch numerisch im Vortheil.
41. . . . . Tf6 — e6
42. Te1 — e6 : Lf5 — e6
43. La2 — b1 + Kh7 — g7
44. Le7 — f8 + Kg7 — f7
45. Lf8 — b4 Schwarz giebt die Partie auf, allerdings etwas früh, wohl unter dem überwältigenden moralischen Eindrucke des glänzenden Spiels Blackburne's. Auf die Dauer ist die Partie natürlich nicht zu halten; es droht Lc3 und auf 45. . . . . h5 folgt 46. Tf8 + Kg7 47. Tb8 Sf6! 48. Tb7 + Kg8! 49. Tb8 Kg7 50. Th8 : Kh8 : 51. Lc3 Kg7 52. c5 Kf7 53. Lf6: und Weiß muß gewinnen.

Auflösung der Aufgabe Nr. 44.

1. De6 — a6 Ke4 — d5 :
2. e3 — e4 ‡.

A.

1. . . . . Td7 — d5 oder Ke4 — f5
2. Da6 — g6 ‡.

B.

1. . . . . g3 — f2 : oder Läufer beliebig.

Richtig angegeben von: cand. med. Kalkoff, R. Lunze, M. Stern und A. Michaelis in Halle, P. W. in Trotha, R. N. in Aisleben und F. G. in Schmiedeberg.

Räthsel.

Charade.

I.

Von Emanuel Geibel. *

Durch Hall' und durch Himmel erklingt's wie ein Hauch,
Im heimlichsten Pulsschlag vernimmt du es auch;
Es schwebt bei den Horen zuvörderst im Reih'n:
Was hoch ist und herrlich, das schließet es ein.

Wenn stumm auch vernimmt du's in jeglicher That,
Die Herrlichkeit beginnt's und beschließet im Rath,
Aus der Lohe der wehenden winkt es dir zu,
Es schärft sich im Licht und es stirbt in der Ruh.

Dem Gedanken verjagt sich's, nicht faßt's dein Verstand;
In Blindheit ergreif's und du hast's in der Hand!
Sanft schwellt's dein Gefühl und vollendet dein Ich,
Zu Erz wird dein Herz wenn es treulos entwich.

II.

Von Bruno H.

Nur ein Wörtlein ist's, ein kleines,
Was zum Rathen wird gestellt,
Frag ich: Hast du's? o, bernein es!
Dann lebst froh du in der Welt.

Such' mich nicht wo Rang und Würden
Zeigen dir den reichen Mann,
Aber wo der Armuth Bürden
Drücken, such! und hilf' sodann.

Wo ich bin, da flieht die Freude,
— Bin des Zeitworts ernster Schluß —
Sein und haben hängen heute
Mich noch oft an ihren Fuß.

Wie ihr alle schon erfahren,
Dankt die Welt mir ihr Entsteh'n,
Und vielleicht nach tausend Jahren,
Wird in mich sie auch vergeh'n.

Darum ist hier alles richtig
Was du sieh'st — nun sag es mir
Was es ist. — Ja, so ist's richtig!
Gott schütz' alle uns dafür.

* Der jüngst verstorbene Dichter hat dieses Räthsel in das Fremdenbuch des „Gasthauses zum Ursprung", zwischen Bayrischzell und Landl in Tyrol, selber eingetragen; als bisher fast unbekannt bringen wir es hier zum Abdruck.

Homonym.

Von * * *.

Als Masculinum manchen Biß
Mit scharfem Zahn riskirt es;
Als Femininum generis
Ein Nadelheld, — man spürt es.

Zwischen mit Oder, Unter trägt
Man es als Masculinum
Und lang geschont, doch dann zerfägt
Wird es als Femininum.

Diamanträthsel.

Von Denis.

I.

Aus 9 a, 1 e, 7 d, 6 e, 1 f, 3 h, 2 i, 9 l, 5 n, 1 o, 1 p, 1 r, 2 s, 7 t, 3 u, 2 w, 1 z ist ein Diamanträthsel zusammenzustellen, so daß man erhält: einen Konsonanten, ein Leuchtmaterial, ein Musikinstrument, ein Metall, eine Stadt der Provinz Sachsen, ein großes Reich, das Heldenparadies der vorchristlichen Germanen, einen deutschen Dichter, einen männlichen Vornamen, ein Bindewort und einen Konsonanten.

II.

Aus 3 a, 1 b, 3 c, 2 d, 12 e, 1 f, 2 g, 5 h, 4 i, 1 j, 1 k, 3 m, 3 u, 4 o, 8 r, 3 s, 2 t, 3 u, ebenso, daß man erhält: einen Vokal, ein Jagdthier, eine altisraelitische Person, einen weiblichen Vornamen, eine Stadt im Reg.-Bez. Merseburg, ein Reich, eine Staatsform, einen Propheten, einen Widersacher, einen Widerpart Luthers und einen Konsonanten.

Homogramme.

a a a a	Vergnügen	a a a a	Schmelzkörper	a a a b	Kleid
b e e i	Gesangsstück	a d d e	Zeus' Geliebte	b e e e	Edelstein
i n r r	Mädchenname	e g l l	Blutgefäß	l l l l	Göze
l l l l	sagenhaft. König	r r s s	Mädchenname	o o p r	Längenmaß

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charaden: I. Ostern. II. Der Buchstabe e. III. Schornsteinfeger.

Der Diamanträthsel: I. o, Ast, Anton, Orleans, Osterfest, Wulfram, Grevy, Ass, t. — II. o, Ass, Cotta, Ephesus, Osterefer, Orleans, Opitz, Leo, r.

Der Buchstabenrebusse: Haparanda, Ammendorf, Standesbeamter, Vormund, Kleiner Gerneglosk, Chinesle, Zwei zanken um nichts.

Richtige Lösungen sandten ein: E. Stmlr., Paul B—r, Herm. Röß., Paul Br., Oskar Rchrt., Emil Rhlm., Siegfried Pts., Gustav und Paul Khnt., H. Rd., Arno Rwld., Oskar K., Klara H., Klara L., Franz und Paul B—t, Richard W., Marie Krtg., P. W., August B—s, Familie Krz., Hermann Br., Paul H—, Denis, ? ?, Familie Stglch., August R., Emil B., sämmtlich in Halle; ferner: Johanne und Elise Sch. in Karlsfeld, Bahnhofs-Restaur. Eßnigk i. R., Lehrer N. in Volpertshausen (Weylar), Ernst W. in Giebichenstein, Dr. Schm— in Freyburg a. U., W. und M. W. in Elingen bei Greußen, R. L. in Göksdorf bei Jüterbog, Richard M. in Stadtfurt, Lehrer Wilh. K. in Reuden, Gustav F—e in Thalwinkel, Lehrer Fr. G. in Schmiedeberg, Ernst B— in Crölwitz, K. S. in Löbejün, Friedrich St. in Renden, K. in Reußch, R. Rbg. in Naumburg, kgl. Förster L. A. in Schlebeross, R. K. in Bitterfeld, Ernst Lßm. in Naumburg und Adelheid B in Walbeck.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Dr. A. Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Halle a. d. Saale 19. April
No. 15. Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. 1884.

Inhalt: Aus dem Waldleben. Schloß Birkenstein. — Abhandlungen über populäre Heilkunde. Von Dr. C. F. Kunze. Ueber Fettleibigkeit, Korpulenz, Fettsucht, Adiposis, Obesitas. — Landwirthschaft: Die Aufzucht unserer Hausthiere. II. Die Pferde. — Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie. Von Dr. G. Baumert. Pflanzenmährsalz. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Mannichfaltiges. — Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterlagt.

Aus dem Waldleben.

Neue Folge.

Schloß Birkenstein.

Auf einem sanft ansteigenden Plateau, am Ufer eines schnell dahinrauschenden Flusses, erhebt sich der imposante Bau des vormals gräflichen Besitzes, das Schloß Birkenstein.

Durch ein geschmackvolles eisernes Thor mit Seiteneingängen gelangt man in den Schloßhof, dessen Mitte ein mit prachtvollen schattigen Linden besetztes Oval einnimmt, während an beiden Seiten breite Fahrwege bis zu dem Portal des Hauptgebäudes führen. In immergrünem Glanze prangt der Rasen unter dem Schatten der herrlichen Bäume, denn hochgehende Springbrunnen senden ihre Wasserstrahlen empor, die dann als erfrischender Thau in glänzenden Tropfen auf Baumkronen und den Rasenteppich zurückfallen.

Das Schloß selbst ist ein stylvolles, mit Schiefer gedecktes Gebäude, auf dessen Zinnen die vergoldeten Spitzen der Blitzableiter im Strahle der Sonne funkeln. Im Flügel links befindet sich der Speisesaal, dann folgt die Küche mit der Wohnung des Koches und der übrigen Dienerschaft, während der rechte Flügel den Garten begrenzt mit den Wohnräumen des Gärtners und seiner Gehilfen. Die Wirthschaftsgebäude der bedeutenden Oekonomie, die ein Ganzes für sich bilden, liegen unmittelbar hinter dem Flügel links.

Obgleich der Sorge eines tüchtigen Inspektors und seiner rührigen Gattin anvertraut, war es der Gemahlin des Vorbesitzers eine liebe Gewohnheit gewesen, täglich den Wirthschaftshof zu besuchen und sich der Arbeit der zahlreichen Dienstleute und des Gedeihens des Ganzen zu erfreuen. Es war ein mütterliches Verhältniß, welches sie zu ihren Untergebenenen einnahm, gegenseitig beglückend, bis der Tod ihrem freundlichen Walten ein Ende machte.

Der Graf kam nach dem Tode seiner Gemahlin immer seltener nach seinem Schlosse, wo ihn, wie er sagte, alles zu sehr an seinen schweren Verlust erinnere. Im Winter reiste er von einer Großstadt zur andern, während des Sommers von Bad zu Bad, wo am grünen Tische sein schönes und reiches Besitzthum gar bald in den Säckeln der Croupiers seinen Händen entschwand. Erbarmungslos legten die Gläubiger Beschlag auf die Güter, und so war dem reichen Rentier Semmelmann durch die Zeitung der gerichtliche Verkauf der Herrschaft Birkenstein bekannt geworden.

Herr Semmelmann war in seiner Jugend ein sehr thätiger und praktischer Bäckermeister gewesen, der, als es ihm durchaus nicht gelang den Titel „Hoflieferant" zu erlangen, sein schönes Haus in Berlin nebst der Bäckerei verkaufte, um sich gänzlich „vom Geschäfte zurückzuziehen."

Zur Zeit seiner geschäftlichen Wirksamkeit bezog er seinen großen Bedarf an Mehl nicht nur aus der nächsten Umgebung der Residenz, sondern er machte auch Reisen um die Lieferungen aus ferneren Gegenden zu prüfen und Käufe an Ort und Stelle abzuschließen. So kannte er die meisten Mühlen der Mark Brandenburg und auch das umfangreiche Mühlenwerk zu Birkenstein war mehrfach von ihm besucht worden.

Oft hatte sich hier sein Blick von den brausenden Wasserrädern zu dem malerisch schönen Schlosse erhoben, welches das jenseitige Ufer krönte. Er hatte die Erlaubniß benutzt, im wohlgepflegten Parke zu lustwandeln, besonders aber wurde er angezogen und entzückt durch das Wild, welches in einem besonders eingehegten Theile des Parkes sich in Freiheit tummelte und vertraulich an das Gatter herankam, sobald am Futterungsplatze Nahrung verabreicht wurde.

Diesem Wildpark schlossen sich unmittelbar die ausgedehnten und wohlgepflegten herrschaftlichen Forsten an, die ihrerseits wieder an die königlichen Reviere grenzten, deren Verwaltung dem Oberförster Heinemann übertragen war.

„Welch reizender Besitz!" — hatte Semmelmann oft gedacht, wenn er im gräflichen Garten am Aussichtspunkte auf der Anhöhe stand und das Auge über die Forsten streifen ließ, die

Mannichfaltiges.

Polynesische Chirurgen.

Im Punkte der Kühnheit können sich nach den übereinstimmenden Berichten mehrerer Gelehrten die Bewohner gewisser Südseeinseln, vor allem die Eingeborenen Tahitis und der Pomotou-Inselgruppe, mit unseren modernsten Chirurgen wohl messen. Sie hantiren mit ihren Feuersteinmessern ebenso unerschrocken an den Körpern ihrer Mitmenschen, leider nicht mit demselben Erfolge. Nach den erwähnten Berichten wird bei gewissen Krankheiten des Gehirnes, sowie bei Verletzungen dieses Organs die Trepanation ausgeführt. Man geht dabei so zu Wege, daß man zunächst die Kopfschwarte durch einen Förmigen Einschnitt spaltet und dann mit Hilfe des Steinmessers oder eines Glassplitters den Knochen so lange schabt, bis eine Oeffnung von der Größe eines Zwei-Markstückes hergestellt ist. Die durch die ursprüngliche Verletzung etwa losgelösten Knochenstücke und beschädigten Hirntheile werden entfernt und als Ersatz für letztere ein gleich großes Stück Gehirn eines soeben getödteten — Schweines in die Wunde gelegt. Ungefähr die Hälfte der Patienten stirbt; bei den Ueberlebenden verschließt man die Oeffnung im Schädel durch ein unter die Kopfschwarte eingefügtes dünnes und fein polirtes Stück Kokosnuß-Schale, event. auch durch ein Stück Kürbisschale, welches durch Schnüre in seiner Lage festgehalten wird. Auch in Fällen von Rheumatismus werden bei den besagten Inselbewohnern die Extremitätenknochen öfters trepanirt, weil man dieselben für den Sitz der Krankheit hält. Bemerkenswerth ist ferner auch, daß die Einheilung von fremden Körpern zu Heilungszwecken, die bekanntlich im wesentlichen eine Errungenschaft der modernen antiseptischen Chirurgie darstellt, ebenfalls von den besagten Südsee-Insulanern ausgeübt wird und daß das von Lesson beschriebene chirurgische Instrumentarium der Eingeborenen von Tahiti aus einem ganzen Arsenale von Feuerstein-Messern, Bisturis aus Haifisch-Zähnen, zugespitzten und geschärften, aus denselben Materialien hergestellten Sägen u. dergl. besteht.

*

* Ein bemerkenswerther Artikel über „Gewitter und Blitzableiter" wird in der „K. Ztg." mit den wenig tröstlichen Worten eingeleitet: „Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Zahl der Blitzeinschläge in Gebäude seit etwa 30 Jahren in fortwährender Zunahme begriffen ist. v. Bezold hat dies zuerst für Baiern bemerkt, Gutwasser fand es im Königreich Sachsen und neuerdings lieferte W. Holtz den gleichen Nachweis für ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. Den Grund dafür will man in örtlichen Verhältnissen erkennen. Es sei nicht zu bezweifeln, daß sich der Zug der Gewitter nach dem Laufe von Flüssen und nach dem Bestande von Waldungen richte. Die Wälder bilden, obgleich sie die Blitze anziehen, doch für die Gebäude, die in ihrer Nähe und an den Flußläufen liegen, wieder

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18840419046/fragment/page=0001

der Fluß durchströmte. Unten in demselben drängte ein Wehr das Wasser den Mühlrädern zu. Wie ein breiter, niederer Wasserfall floß es herab und kräuselte sich unten in seinen Spiele in unzählige kleine schäumende Wellchen. Weiterhin vermittelte eine Fähre den Verkehr zwischen beiden Ufern. An einem dicken getheerten Seile, durch Kloben befestigt, glitt das geräumige Floß bald herüber bald hinüber, wo stets Menschen, Wagen ꝛc. der Aufnahme harrten.

Versunken in den Anblick des belebten Bildes hatte Semmelmann oft des Besitzers all dieser Herrlichkeiten, des Grafen von Birkenstein gedacht, der seiner Meinung nach sich hier unendlich glücklich fühlen müsse — und heute, nachdem seit seinem letzten Besuche dort eine Reihe von Jahren in den Schooß der Zeit versunken war — heute fällt ihm beim Studium des Berliner Tageblattes die Ankündigung des Verkaufs dieser Herrschaft in die Augen.

Sein Blick haftete eine ganze Weile auf der Annonce. Wohl zehnmal las er sie durch, als wolle er den Sinn jeder Silbe sorgfältig prüfen. Dann, als er sich von der Wahrheit des Gelesenen überzeugt hatte, fiel sein Auge auf die Gattin, die soeben mit einem Wischtuche in der Hand ins Zimmer trat.

„Emiliken! Mutter!" rief er ihr zu, „tritt einmal her zu mir und lies dies! dies hier! dies! — hier, wo ich mit dem Finger hinzeige!"

„Aber Julius!" entgegnete ausweichend die Gattin, „Du siehst doch, ich habe keine Zeit. Will das Pianino abstäuben, denn der Lehrer muß gleich kommen, der unserer Marjahne das Klavierspielen beibringen soll, und diese Stunden — Du weißt, die kosten ein Heidengeld!"

„Ach was?" widersprach Julius, „jetzt komm her, wir haben Wichtigeres zu besprechen als Mariannen ihre Klimperei!" und er schlang den Arm um ihre umfangreiche Taille, zog sie dicht an sich heran und las ihr mit ausdrucksvoller Betonung die betreffende Bekanntmachung vor.

„Diesen Besitz kaufen wir!" jubelte Semmelmann aufspringend, seine Gattin tausendmal küssend. „Diese Gelegenheit! — o diese Gelegenheit! das Ziel aller meiner Wünsche können wir erreichen! Mutter, Mutter! Emiliken! wie herrlich wird das! Eigne Equipage! Vier prachtvolle Schimmel lang gespannt! — Livréekutscher! — ein Schloß! — ein wirkliches Schloß mit den schönsten wildreichen Forsten, in denen ich Hirsche schießen kann so viel ich will! — ein Garten — nein nicht allein Garten — ein Park mit Wildgatter! — Volièren mit Papageien und Fasanen — ein Teich mit Fischen und Gondel — steinerne Statuen — Taxushecken — Springbrunnen — Blitzableiter und Orangerie! — — — und dann Du als meine Krone, mein Leben! als Herrin aller dieser Schätze! — Diese Herrschaft kaufen wir! — wir kaufen sie um jeden Preis! Mutter!" — sprach er mit Rührung, „Du hast es ja redlich mit verdienen helfen unser Geld, als Du noch als Verkäuferin hinter dem Ladentische standest und Semmeln verkauftest! Dat is wahr! Freilich half uns der Lotteriegewinn ooch en bißken uf de Beene — aber nu wirst Du ne große Dame sind!" jauchzte er, indem er, wenn er recht vergnügt war, in den altgewohnten berliner Dialekt zurückverfiel. Fester drückte er seine Ehehälfte ans Herz und auch ihr Auge leuchtete bei der Schilderung all dieser Herrlichkeiten in Wonne und Glück.

Endlich, nachdem der erste Freudenrausch verflogen, frug sie, ob sie dort, wegen der Schlagsahne, auch Kühe haben werde? Und eierlegende Hühner zum Sandtortenbacken? denn darin sei sie Meisterin und könne das viele Geld sparen, was sie jetzt dem Konditor zahlen müsse, dann — — —

„Alles was Du haben willst! Nicht das geringste soll Dir dort fehlen, Emiliken!" versöhnte Semmelmann, ihr in die Rede fallend.

„Nu äben!" sprach sie, „nu äben! dann bin ich allens zufrieden!"

Die gute Frau, die in der Landwirthschaft aufwuchs und aus der Gegend von Leipzig stammte, hatte sich eine warme Anhänglichkeit an das Landleben und die heimathliche Redensart „Nu äben!" — bewahrt. Sie schwelgte förmlich in der Erinnerung. Ihr konnte keine größere Freude werden als dieser Entschluß ihres Mannes.

So war denn nach kurzer Zeit dieser Besitz erstanden und vor wenig Tagen bezogen worden.

Zum erstenmale nach der Unruhe des Einzuges saß das Ehepaar auf der Terrasse, die sich an die Hinterfront des Schlosses anschloß, beim Kaffee und ergötzte sich an dem herrlichen Umblick, der sich von hier aus dem Auge darbot.

Es war ein prächtiger Maientag. Ringsum dufteten die Syringienbüsche mit ihrem reichen Blüthenschmucke, in denen sich muntere Vögel singend tummelten. Der Gärtner hatte die blühenden Orangenbäume aus dem Gewächshause auf der Terrasse bereits aufgestellt, denn glücklich waren Pankratius und Servatius, die gefürchteten „gestrengen Herren," vorüber; der Frühling konnte sich im Gefühle größerer Sicherheit nun entfalten in voller Pracht. Behäbig wiegte sich der Schloßherr im Schaukelstuhle auf diesem duftdurchhauchten Plätzchen und ließ blaue Ringel seiner echten Havannah-Cigarre in die Luft aufsteigen. Er hatte das grüne Käppchen von Seidensammt etwas zurückgeschoben von der weißen Stirn, die sich im Laufe der Jahre zu beträchtlicher Höhe ausgedehnt hatte.

Dicht neben ihm sonnten sich die Jagdhunde, von deren Ankunft wir bereits durch den alten Salzmann Kenntniß erlangt haben, in wohliger Behaglichkeit in den prangenden Hyacinthenbeeten, ohne zu ahnen, welchen Schmerz sie dem Gärtner durch ihr Umherwälzen verursachten.

Frau Semmelmann rückte die Brille auf ihrer Nase zurecht, goß sich und dem Gatten noch eine Tasse Kaffee ein, und setzte ihre Arbeit fort, die in dem Stopfen von Strümpfen bestand, die sie im Drange des Umzuges zurückgelegt hatte; denn sie war von jeher eine fleißige und sorgende Hausmutter gewesen und wollte als solche auch in den neuen Verhältnissen glänzen und anerkannt sein.

Für den Augenblick waren die Gatten allein, aber forschend blickte sich der Vater nach allen Seiten um.

„Wo mögen nur die Kinder sind?" frug er endlich.

„Nu äben!" meinte die Frau. Wie schon erwähnt sprachen sie, wenn sie unter sich waren, den gewöhnten und lieb gewordnen Dialekt ihrer Kindheit. Ueberdies lebte man auf dem Lande,

---

eine desto größere Ablenkung, je mehr Baumspitzen sie dem Blitze bieten. Aus diesem Grunde muß unter sonst gleichen Verhältnissen die Gefahr für die Häuser dann wachsen, wenn die Reichhaltigkeit der Wälder eine Abnahme erfährt. Eine solche Abnahme der Forsten (der privaten) besteht unzweifelhaft. Andere Begünstigungen des Blitzes liegen in dem Bestreben, in der Umgebung der Häuser möglichst freie, trockene, d. h. von Bäumen nicht bestandene Plätze zu schaffen, und dann die Thatsache, daß die äußere und innere Einrichtung der Häuser jetzt mehr als früher durch die mannichfachsten metallischen Stücke vervollständigt wird. Doch worin man auch die Ursachen für die Vermehrung zu suchen haben mag, die Thatsache solcher Vermehrung läßt sich nicht anfechten. Nach den Untersuchungen von A. Beyer, die sich über den Zeitraum von 1856—67 erstrecken und die Blitzschläge in Gebäude betreffen, welche bei 16 deutschen Feuerversicherungsanstalten versichert waren, kamen Brandfälle durch den Blitz vor: 1856 — 60 167, 1861 — 65 196, 1866 269, 1867 370. Es möge genügen, diese Thatsache hier kurz berührt zu haben."

W. Die Frage, ob unsere Stubenfliege die Verschlepperin von Infektionskrankheiten sei, ist neuerdings von Grassi experimentell untersucht worden. Er legte die mikroskopisch sehr leicht erkennbaren Eier von Trichocephalus, dem Haarkopf, eines im Darmkanal des Menschen vorkommenden Wurmes, auf eine Platte in seinem Laboratorium; er fand die Eier späterhin in der Küche, die auf der andern Seite des Hofes gelegen war, auf Speisen, auf weißem Papier zugleich mit Fliegenexkrementen. Ebenso wurden Bandwurmeier, Lycopodiumkörner, rothe Blutkörperchen vom Frosch, welche charakteristische Form und Größe haben, verfüttert und später scheinbar unverändert im Fliegendarme angetroffen. Spuren von Oidium lactis fanden sich bei Fliegen, die von schlechter Milch genascht hatten. Voraussetzung für die generelle Anwendung und Verwerthung dieser beobachteten Thatsachen wäre freilich die noch unerwiesene Annahme, daß die fraglichen Organismen im Verdauungskanal der Fliegen ihre Keimfähigkeit nicht einbüßen würden; wäre dies der Fall, so würde auch die der eigentlich krankmachenden, gewöhnlich ziemlich resistenten, niederen Organismen vorausgesetzt werden dürfen, ohne daß freilich dieser Modus der Verschleppung im Haushalte der Natur eine besonders wichtige Rolle spielen dürfte.

Literatur und Kunst.

* Wilh. Bauer, Die Gewißheit unseres Christenglaubens. Gotha, Perthes 1884. Wird man im allgemeinen den Versuchen, das Christenthum apologetisch zu rechtfertigen etwas skeptisch gegenüberstehen, weil die Leser, welche an erster Stelle gemeint sind, solche Bücher gewöhnlich nicht lesen, und die, welche sie lesen, ihrer nicht bedürfen, so wird man doch andererseits den Werth solcher Darstellungen, welche in populärer Form die Wahrheit der christlichen Religion zu vertheidigen suchen, nicht unterschätzen dürfen, weil

nichts Schlimmes ahnenden deutschen Landwirthe. Seit dieser Zeit datirt die Anwendung künstlicher Düngemittel im Landbau, durch welche dem Acker diejenigen Mineralstoffe zurückerstattet werden, welche vorzugsweise dem Verbrauch durch die Kulturgewächse unterliegen: Phosphorsäure, Stickstoff und Kali.

Die übrigen für die Entwickelung der Pflanzen noch in Betracht kommenden unorganischen Stoffe: Natron, Kalk, Magnesia, Eisenoxyd, Schwefelsäure, Chlor und Kieselsäure sind meist in ausreichender Menge im Boden vorhanden, so daß der eine oder andere dieser Stoffe bei der Düngung nur ausnahmsweise in Frage kommt.

Auf ganz denselben Prinzipien wie die Mineraldünger in der Landwirthschaft beruht das Pflanzennährsalz; nur ist dasselbe bezüglich der einzelnen Pflanzennährstoffe reichhaltiger, weil es einer universelleren Anwendung fähig sein muß als die Düngemittel, die nur den Bedürfnissen der landwirthschaftlichen Kulturgewächse angepaßt sind. Auch kann man sich beim Pflanzennährsalz aus nahe liegenden Gründen den Luxus reiner Chemikalien gestatten.

Es ist sonderbares Zeug, was bisweilen als Pflanzennährsalz, Blumendünger oder unter ähnlichen Benennungen in den Handel kommt und mit reellen Präparaten nichts als den Namen gemein hat. Zu den letzteren, soweit mir bekannt, gehört das Pflanzennährsalz von Heinemann in Erfurt und dasjenige von W. Kranig in Halle, über welch letzteres sich die hiesige agrikulturchemische Versuchsstation günstig geäußert hat. Qualitativ weisen alle wirklichen Pflanzennährsalze ungefähr die gleichen Bestandtheile auf, die oben als Nährbestandtheile des Bodens genannt wurden. Der Unterschied dagegen liegt meist in den Mischungsverhältnissen und im — Preise; in letzterem Punkte aber zeichnet sich bei gleicher Güte das Kranig'sche Präparat entschieden vor dem Heinemann'schen vortheilhaft aus.

Die Anwendung des Pflanzennährsalzes ist sehr einfach und besteht darin, daß man eine kleine Menge davon in dem zum Begießen der Pflanzen bestimmten Wasser auflöst. Das letztere stellt dann eine sogenannte Nährlösung dar, in welcher Pflanzen auch ohne Boden ihre Existenzbedingungen finden, was sie durch üppiges Wachsthum beweisen. Schon seit geraumer Zeit hat man sich bei wissenschaftlichen Untersuchungen solcher Nährlösungen bedient, und mancher Besucher unserer Ausstellung im Jahre 1881 erinnert sich vielleicht noch der großen Erlenbäume, welche die Forstakademie Tharandt ausgestellt hatte und welche von Jugend auf nur in Nährlösung, niemals in Erde gestanden hatten.

Der Gedanke, unsere Zimmerpflanzen, denen meist ein sehr bescheidener Nahrungsvorrath zu Gebote steht und von denen wir trotzdem eine erfreuliche Entwickelung erwarten, statt mit Wasser während des Frühlings und Sommers mit einer ganz verdünnten Nährsalzlösung zu begießen, kann nach dem Gesagten nicht mehr als Spielerei aufgefaßt, sondern muß als wissenschaftlich begründet angesehen werden.

Bei Bereitung solcher Nährsalzlösungen wird häufig des Guten zu viel gethan, d. h. die Lösungen werden zu stark gemacht und können dann mehr schaden als nützen. Ueber eine Konzentration von 1 Theil Pflanzennährsalz in 1000 Theilen Wasser sollte man keinesfalls hinausgehen; eine halb so starke Lösung reicht schon vollkommen aus. Im allgemeinen wird man in Ermangelung einer Waage das Richtige treffen, niemals aber die Pflanzen gefährden, wenn man, um allgemein verständliche Maße zu gebrauchen, eine Messerspitze des betreffenden Nährsalzes in einem Bierseidel voll Wasser auflöst.

Eine solche Lösung hat nebenbei noch die angenehme Eigenschaft, auch wurzellose Pflanzentheile längere Zeit als gewöhnliches Wasser zu konserviren und manche freundliche „Erinnerung" in des Wortes eigenster Bedeutung „dauernd" zu erhalten.

Zur Kultur der Erdbeeren.

Jeder Gartenfreund und Gartenbesitzer wird gewiß auch den lieblichsten unserer einheimischen Beerenfrüchte, den Erdbeeren, neben seinen Blumen- und Gemüsebeeten ein Plätzchen in seinem Garten gönnen und ihre Pflege sich angelegen sein lassen, wenn er sieht, daß sie sich dankbar erweisen. Um nun letzteres zu erlangen, seien nachstehend einige Winke und Rathschläge inbetreff ihrer Kultur mitgetheilt. Jetzt zeigen sich die Blüthenstiele an den Erdbeerstauden und ist daher auch jetzt der passendste Zeitpunkt, um den Pflanzen den nöthigen Dünger beizubringen; derselbe kann in vegetabilischem Stalldünger bestehen — am besten ist Kuhdünger, welcher auf den Beeten und um die Stöcke ausgebreitet wird (man wählt dazu schon etwas verrotteten) — oder in flüssigem Dunggusz, Kuhjauche, aufgelöstem Guano, Tauben- oder Hühnermist, Hornspänen ꝛc., welcher Guß, nachdem er einige Tage im Wasserfaß gestanden und gehörig aufgelöst sein muß, in Gruben um die Pflanzen gegossen wird; in die Gruben oder Rinnen kann auch betr. Dünger trocken, ungefähr eine starke Prise an jede Pflanze, gestreut und dann Wasser dazu gegossen werden, nachdem sich die Flüssigkeit verzogen, werden die Gruben wieder zugestrichen. Es wird durch das Düngen eine kräftigere Fruchtentwicklung hervorgerufen; sehr große Früchte erzielt man durch Ausknepen der Hälfte bis Dreiviertel der kleinen und unbefruchteten Blüthen an jedem Fruchtstiele. Die sich bildenden Ranken läßt man bis nach beendeter Ernte wachsen, schon um den Früchten etwas Schutz gegen das Schmutzigwerden bei Platzregen zu bieten, wenn man es nicht vorzieht an jede Pflanze einen Stab zu stecken und die Fruchtstiele anzubinden; ein zu frühes, sowie zu spätes Entfernen der Ausläufer schwächt die Stöcke; das Verwildernlassen der Beete ist ganz verwerflich. Bei Neuanpflanzungen ist den Laien der Bezug von Pflanzen zu empfehlen, welche in Töpfen kultivirt sind; denn 1. ist das Anreip. Weiterwachsen ein zweifellos sichereres als bei Pflanzen, welche ohne Ballen gepflanzt werden; 2. kann die Pflanzung jederzeit — mit Ausnahme bei Frostwetter — geschehen, auch während der Blüthezeit; 3. ist bei Ballenpflanzungen und bei trockner Witterung nur ein einmaliges Angießen nöthig, und 4. werden Maulwürfe, wo solche vorhanden sind, die Stöcke, resp. die festen Topfballen stets umgehen und somit wäre das lästige Ausstehen derselben und sich nöthig machende Wiederpflanzen vermieden. Der Preis derartig kultivirter Erdbeerenpflanzen beträgt je nach Neuheit und Güte der Sorte 8 bis 15 Mark pro 100 Stück incl. Topf.

Zur Obstkultur.

Im südlichen Theile von China sind die Orangenbäume von Würmern befallen, welche große Verheerungen anrichten. Um sich dieser Feinde zu erwehren, führen die Chinesen Ameisen gegen dieselben ins Feld, die sie an ihren Nestern in Rinds- und Schweineblasen fangen und auf die Bäume bringen, wo dieselben sofort einen Vertilgungskrieg gegen das schädliche Ungeziefer beginnen. Etwas ähnliches ist auch bei uns zuweilen gegen Raupen mit Erfolg ins Werk gesetzt worden. Zu diesem Behufe gräbt man Flaschen in die Erdhaufen der großen Waldameise ein und wenn sie mit diesen Thieren gefüllt sind, hängt man sie an den befallenen Bäumen auf oder leert sie auf Feldern aus, die von Gemüseraupen heimgesucht sind. Es wird versichert, daß dieses Mittel sehr gut und sicher wirke. Um den Ameisen einen Weg von einem Baume zum andern herzustellen, legen die Chinesen Bambusstäbe als Brücken; bei uns würden Stricke oder dickere Schnuren denselben Zweck erfüllen. wd.

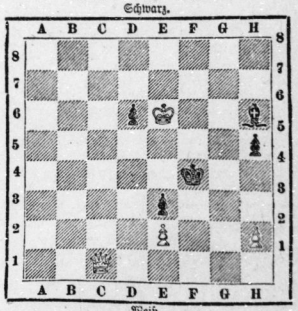
Schach.

Redigirt von S. Tarrasch.

Aufgabe Nr. 47.

Von Dr. S. Gold in Wien.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt in 2 Zügen mat.

Partie Nr. 46.

Gespielt im Meisterturnier des Nürnberger Schachkongresses.

Weiß: Blackburne. Schwarz: Hrudy (Wien).

Spanische Partie.

1. e2 — e4 e7 — e5
2. Sg1 — f3 Sb8 — c6
3. Lf1 — b5 Sg8 — f6
4. d2 — d3 Diesen Zug erklärt: Andersen wiederholt für d

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18840419046/fragment/page=0002

genannt werden kann, welches unstreitig das allgemeine Wohlbefinden der Thiere befördert.

Schon im ersten Lebensjahre — selbst im Winter — müssen die Fohlen bei günstigem Wetter in's Freie gelassen werden. Gute Weideplätze sind selbstverständlich den beschränkten Tummel- oder Laufplätzen auf Höfen und in Gärten vorzuziehen. Nur im Freien können die nöthigen Muskelübungen vorgenommen werden. Der Nutzen unserer Pferde liegt fast ausschließlich in der durch ihre Muskelkraft geleisteten Arbeit. Das best ernährte Fohlen wird ohne genügende Uebung seiner Muskeln später als Arbeits-, Reit- oder Wagenpferd niemals Befriedigendes zu leisten vermögen.

Extreme Aufzuchten, wie solche z. B. in Vollblutgestüten vorkommen, erfordern noch besondere Rücksichten; für diese müssen große Laufplätze geschaffen werden, damit die Thiere hier schon im jugendlichen Alter die Fähigkeit bekommen, später in schnellen Gangarten Tüchtiges leisten zu können.

Wenn das Fohlen den ersten Winter hinter sich hat, also ein Jährling geworden ist, hat man den schwierigsten Theil der Aufzucht überwunden. Die Haferrationen können etwas knapper ausfallen, die Heugaben müssen aber größer werden. Nahrhafte Weiden oder gutes Grünfutter sind im Sommer des zweiten Lebensjahres für die Fohlen von großem Werth; diese können jetzt zum Theil das Stallfutter ersetzen; doch dürfte es zweckmäßig erscheinen, wenn man beim Beginne des Weideganges dem Fohlen am Morgen noch eine volle Abfütterung im Stalle zukommen läßt, damit sie nicht zu Anfang gleich allein auf die Weidenahrung angewiesen sind und sich erst nach und nach an dieselbe gewöhnen können. Wer über besonders nahrhafte Weiden oder gutes Grünfutter zu verfügen hat, wird die Fohlen im zweiten Jahre ungleich billiger aufziehen, als derjenige, welcher dieselben stets im Stalle füttern muß. Das Fohlen darf nicht mager werden, soll aber auch nicht fett sein; je edler dasselbe ist, um so intensiveres Körnerfutter muß ihm vorgelegt werden, je schwerer, gemeiner dessen Rasse ist, um so mehr kann die Masse des Futters die Qualität ersetzen.

Im zweiten Winter legen viele Pferdezüchter den Fohlen schweren Schlages neben Rauhfutter auch größere Quantitäten Wurzelwerk (Mohrrüben, Pastinaken, Topinambur) vor, doch empfiehlt es sich, bei dieser Fütterung vorsichtig zu sein, sie nicht zu übertreiben, da sich sonst leicht Steifheit der Glieder und Fieber einstellen dürften.

Wer es vorziehen sollte, seine Fohlen in diesem Alter hauptsächlich mit Hafer und Heu zu ernähren, wird ihnen ungefähr dasselbe Quantum Hafer wie am Ende des ersten Lebensjahres, aber ein etwas größeres Heufutter zu geben haben.

Sorgsame Fohlenwärter werden fort und fort bemüht sein, ihre Thierchen an ein artiges Betragen zu gewöhnen; man versucht häufig und in der Regel mit gutem Erfolg, ihnen die Füße aufzuheben, legt ihnen auch wohl Halfter und Zaum auf, führt sie im Stalle oder auf dem Laufplatze umher, zeigt ihnen bunte Tücher und gewöhnt sie an auffälliges Geräusch, Musik oder Abschießen von Pistolen.

Im dritten Lebensjahre werden wir die Fütterung und Pflege unserer Fohlen nach denselben Grundsätzen einzurichten haben wie im zweiten Jahre. Die Nahrungsbedürfnisse sind etwas größer geworden und es muß daher auch an Hafer und Heu zugelegt werden. Will man die Hafer-Rationen etwas beschränken, so muß man mehr gutes Heu auf die Raufen stecken.

Das Futter der dreijährigen Fohlen richtet sich zum Theil wieder nach der Rasse und ihrem späteren Gebrauche.

In den Gestüten, wo edle Voll- und Halbblut-Pferde aufgezogen werden und gute Weiden zur Verfügung stehen, wird man im Sommer mit 1 bis $1\frac{1}{2}$ k Hafer (Tagesration) auskommen können. Im Winter müssen auch hier täglich mindestens 3 k nebst 4 k Heu und 5 k Stroh den Dreijährigen vorgelegt werden. In einzelnen süddeutschen Gestüten sollen für diesen Jahrgang noch größere Quantitäten Hafer zur Verfütterung kommen.

An verschiedenen Orten Frankreichs, z. B. in der Perche, wo bekanntlich viele schwere Pferde aufgezogen werden, gelten die dreijährigen Pferde meistens für volljährig und bilden schon jetzt eine sehr gesuchte Handelswaare. Dort verfüttert man aber auch ungleich größere Mengen Hafer an die Fohlen als bei uns in Deutschland; 8—9 k Korn per Stück und Tag gelten in verschiedenen französischen Zuchtgebieten als nothwendige Ration.

In unseren deutschen Staats- und Privat-Gestüten hält man die Fohlen in der oben angegebenen Weise gewöhnlich bis zum vierten Lebensjahre und läßt sie von der Dienstleistung völlig frei, weil man erfahrungsmäßig die Kosten dieser Schonung durch ihren späteren höheren Werth wieder zurückbekommt. — Bei der s. g. Hauspferdezucht, in kleineren Wirthschaften, wird man sich aber nur in seltenen Fällen dazu entschließen, die Fohlen bis zum zurückgelegten vierten Jahre unbenutzt dastehen zu lassen, sondern wird sie so bald als möglich zur Arbeit heranziehen. Im Fall eine solche frühzeitige Verwendung der $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$jährigen Pferde mit der nöthigen Vorsicht in's Werk gesetzt, jede Ueberanstrengung vermieden und stets für gute Fütterung und ordentliche Behandlung derselben gesorgt wird, kann sie ohne Nachtheil geschehen.

Es wurde schon oben angeführt, daß für die Fohlen rechtzeitige Muskelübungen von großem Werthe sind; wir wollen hier zum Schluß noch mittheilen, daß jetzt in den meisten größeren Pferdezuchtgebieten die leichte Benutzung aller in früher Jugend gut ernährten Fohlen — im Alter von $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Jahren — in Gebrauch gekommen ist und zwar in den meisten Fällen ohne Nachtheil für ihren späteren Gebrauchswerth.

Prof. Dr. C. Freytag.

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. G. Baumert.

Pflanzennährsalz.

Vor kurzer Zeit kam in einer Sitzung des hiesigen Gartenbauvereins im Anschluß an einen Vortrag,* welchen Herr Dr. Heyer, akademischer Lektor für Gartenbau am königl. landwirthschaftlichen Universitäts-Institut hierselbst, über chemische Düngemittel hielt, auch die Frage der Ernährung der Topfpflanzen zur Sprache, ein Gegenstand, bei welchem man wohl ein über die gärtnerischen Fachkreise hinausgehendes Interesse mit Sicherheit voraussetzen darf. Es dürfte deshalb eine kurze Erörterung über die Bestandtheile des Pflanzennährsalzes und deren Beziehung zur Entwickelung der Pflanze auch manchem „Blumenfreunde," der sich in dieser seiner Eigenschaft oft auf Zimmerkultur beschränken muß, willkommen sein.

Der Standpunkt, daß der Boden, auf dem Pflanzen wachsen, diesen gegenüber keinen andern Zweck habe, als ihnen einen festen Halt zu geben, gehört dank den Aufklärungen, welche uns die Pflanzenphysiologie, die Wissenschaft von den Lebensbedingungen der Pflanzen, gebracht hat, zu den längst überwundenen. Wir wissen jetzt, daß der Boden der Pflanze Stoffe bietet, die zu ihrer Entwickelung unbedingt erforderlich sind. Mit anderen Worten: der Boden ernährt die Pflanze; freilich nicht ausschließlich, sondern in Gemeinschaft mit der atmosphärischen Luft, in welcher die Pflanze ebenfalls gewisse Existenzbedingungen findet (z. B. als Nährstoff Kohlensäure).

Die letzteren sind unter normalen Verhältnissen d. h. in der atmosphärischen Luft, so wie sie ist, für alle Zeit ausreichend vorhanden; denn die Zusammensetzung der Luft ändert sich, ungeachtet aller sich in derselben abspielenden chemischen und physiologischen Prozesse, nachweisbar nicht.

Wohl aber ist dies der Fall bei dem Boden, auf welchem Pflanzen wachsen. Da dieselben auf Kosten von gewissen Bodenbestandtheilen leben, diesem gewisse „Nährstoffe" entnehmen, so ist nichts leichter einzusehen, als daß der Nährstoffvorrath im Boden fortwährend abnimmt, falls ersterer nicht dem letzteren durch die absterbende und an Ort und Stelle bleibende Vegetation erhalten wird.

Dieser Fall dürfte indessen außerhalb eines Urwaldes kaum zu finden sein.

Wo aber eine solche Selbstersetzung der dem Boden entzogenen wirksamen Bestandtheile nicht statt hat resp. aus wirthschaftlichen Gründen nicht statthaben kann, da muß auf andere Weise nachgeholfen und anderweitiger Ersatz geschafft werden. Mit dieser ernsten Mahnung trat bekanntlich einst der Chemiker Justus Liebig vor die in den wirthschaftlichen Bahnen der Vorfahren ruhig dahin wandelnden und deshalb

* Dem betreffenden Referat der Saalezeitung zufolge.

wo man sich in dieser Hinsicht nicht zu geniren brauchte und von dem lästigen Sprachzwange befreit war.

„Oskar! Heleneken!" rief der Vater mit lauter Stimme, „wo steckt ihr denn?"

„Nu äben!" fügte die Mutter bei, „ich glaube, sie machen es gerade wie wir, sie genießen das Landleben."

Er zog die Uhr aus der Tasche und sah nach der Zeit. „Um vier Uhr, habe ich zu den Kindern gesagt, fahren wir in unsern Wald. Jetzt ist es dreiviertel auf vier! Mama, lege doch Deine Arbeit weg und mache Dich zum Mitfahren bereit. Der Kutscher hat den Jagdwagen schon aus der Remise geschoben."

„Nu äben!" sagte Frau Semmelmann, stand auf und legte die Strümpfe in den Korb zurück, um Hut und Schirm zu holen. Wohl hatte das Kammermädchen beides schon in der Hand, aber die Dame bedurfte nicht solcher Dienste, so etwas thue sie stets selbst, meinte sie. Man dürfe sich nicht verwöhnen.

Oskar und Helenchen amüsirten sich am Teiche mit dem Todtschlagen von Fröschen als der Ruf des Vaters zu ihnen drang.

„Komm!" rief Oskar der Schwester zu, die gerade bis über die Knöchel im Sumpfe stak, „komm, der Vater will in den Wald fahren und dort Vögel für uns schießen; da müssen wir mit!"

Auch Oskar war, gleich der Schwester, vom Schlagen nach den unglücklichen Fröschen mit Schlamm bespritzt. Beide erfaßten ihre Jagdbeute an den Hinterbeinen und eilten damit auf die Terrasse zum Vater hin, der, bei ihren Anblick nicht erfreut, sie wegen ihres Jagdglückes noch mit Vorwürfen überschüttete und ihnen befahl sich reinlich zu waschen und umzukleiden.

Noch weniger als den Vater erfreute die Erscheinung der Kinder die Mutter. Wäre es nicht ein ländliches Vergnügen gewesen, welches seine Spuren zurückgelassen hatte, die Sprößlinge wären zur Strafe vielleicht von der Mitfahrt ausgeschlossen worden.

Jedoch die Kinder beriefen sich auf Papas Versprechen wegen der zu schießenden Vögel, und so mußte die Mutter dem Wunsche ihres Gatten nachgeben, um ihm den ersten Ausflug zur Besichtigung seiner Forsten nicht zu trüben. Die Kinder wurden umgekleidet und standen mit der Mutter zur bestimmten Zeit, des Vaters harrend, am Wagenschlage.

Schon stampften die Schimmel ungeduldig den Boden, der Kutscher schnalzte mit der Zunge, ohne die Peitsche zu rühren, und in gehobener Stimmung fuhr die neue Schloßherrschaft um das Lindenoval herum zum Thore hinaus.

Abhandlungen über populäre Heilkunde

von Dr. C. F. Kunze.

(Nachdruck verboten.

Die Zeit der Bäder naht und Viele rüsten sich schon zum Antritt der Reise. Da scheint es Zeit zu sein, einmal die hauptsächlichsten Verhältnisse zu besprechen, welche die Kranken nach den Bädern treiben. Vor allem sind es die Wohlbeleibten, welche eine Verminderung ihres Körpergewichtes und damit Erleichterung ihrer Beschwerden durch eine Badekur suchen und da die neuere Physiologie und Krankheitslehre gerade in Bezug auf Korpulenz wesentlich neue Gesichtspunkte eröffnet hat und im Publikum recht irrthümliche Ansichten über die Fettleibigkeit herrschen, so dürfte es namentlich für Korpulente und solche mit Neigung zur Fettleibigkeit nicht überflüssig sein, sich einen Einblick in unsere heutige Lehre zu verschaffen und wollen wir im Nachstehenden versuchen, das Wesentliche in dieser Beziehung auseinander zu setzen. Also

Ueber Fettleibigkeit, Korpulenz, Fettsucht, Adiposis, Obesitas.

Die übermäßige Ansammlung von Fett im Körper, durch welche das Gewicht des Körpers um ein erhebliches steigt und die Leistungsfähigkeit des Gesammtkörpers, sowie einzelner Organe, namentlich des Herzens, herabgesetzt wird, bezeichnet man mit dem Namen Fettsucht. Dieselbe ist nicht allein ein beschwerliches Leiden, sondern kürzt auch, wie schon Hippokrates lehrte, die Lebensdauer wesentlich ab.

Das Fett befindet sich besonders im Unterhautzellgewebe, unter dem Ueberzuge des Herzens, im Netz, unter der Nierenkapsel, in der Leber (Fettleber) angehäuft. Auch das Blut ist häufig reichlich mit Fetttröpfchen vermengt (Lipämie). Bei den höheren Graden der Fettsucht ist auch das zwischen den Muskeln und Muskelfasern liegende Bindegewebe mit Fett durchsetzt und durch Druck der Fettmassen auf die Muskelfasern kommt es zum Schwunde derselben, wodurch namentlich der Herzmuskel seine Leistungsfähigkeit einbüßt und leicht Herzlähmung entsteht. Das Körpergewicht kann viele hundert Pfund zunehmen, und führt man Beispiele an, in welchen Fettsüchtige 600—1000 Pfd. wogen. Der Gang der Fettsüchtigen ist watschelnd, mühsam, possierlich, die Athmung erschwert, die Haut infolge der Anstrengung beim Gehen häufig mit copiösen Schweißen überzogen und es besteht infolge der häufigen Schweiße Neigung zu Erkältung. Die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten ist vermindert und führen hinzutretende Krankheiten leicht zum Tode.

Ursachen und Entstehung. Die übermäßige Fettablagerung beruht stets auf einer individuellen Disposition, die sehr häufig angeboren ist und eine Familieneigenthümlichkeit bildet, und auf einer reichlichen Zufuhr von Fett oder Fettbildnern in der Nahrung. Wer diese Disposition nicht besitzt, kann noch so opulent leben, er wird doch nicht dick, während der Disponirte schon bei mäßiger Erfüllung der Bedingungen zum Fettansetzen an Gewicht zunimmt. Eben so sicher ist, daß der Fettleibige dadurch zu seiner Korpulenz gekommen ist, daß er mehr gegessen hat und ißt, als zu seiner Lebenserhaltung nöthig ist, wenngleich alle Fettsüchtigen behaupten, enorm wenig zu essen. Nur durch einen Ueberschuß von Nahrungsstoffen, die zur Fettablagerung im Körper verwandt werden können, kommt es zur Fettablagerung. Um das Fettansetzen zu verstehen, muß man

---

manches unsichere und Belehrung suchende Gemüth darin Befestigung und die Ueberzeugung finden kann, daß das Christenthum jede Prüfung und wahrheitsuchende Forschung wohl verträgt. Wenn Ueberzeugung und Wärme der Behandlung wieder Ueberzeugung zu schaffen im stande ist, so werden es vorliegende Vorträge gewiß thun, denn sie verbinden mit geschickter Auswahl und angemessener Gruppirung des Stoffs Wärme und Begeisterung für den erhabenen Gegenstand. Weder streng wissenschaftlich, noch lediglich erbaulich, mit Beschränkung auf die Grundfragen (Glaube an den lebendigen Gott — Unsterblichkeit der Seele — heilige Schrift — Jesus Christus und Heilsordnung) bietet die Schrift mannichfachen Bedürfnissen in den Gemeinden werthvolle Fingerzeige und treffliche Belehrung und verdient die Verbreitung in hohem Maße. Die als Anhang beigegebene Kartreitagspredigt scheint uns nicht recht in das Buch hineinzugehören und hätte füglich an anderer Stelle veröffentlicht werden können.

F.

g. Königliches historisches Museum zu Dresden. Auswahl von Ornamenten zum praktischen Gebrauch. Herausgegeben von M. Rade, Professor an der kgl. Kunstgewerbschule zu Dresden. 1884. Das Dresdener historische Museum, das mit seiner kostbaren Sammlung von Waffen und Ausrüstungsstücken, bez. des 16. und 17. Jahrhunderts, fast einzig dasteht, ist in seiner Bedeutung erst recht zur Geltung gekommen, als es vor einigen Jahren in das nach dem eifrigen Förderer der deutschen Alterthumskunde, König Johann von Sachsen, genannte Museum Johanneum (am Altmarkt belegener Flügelanbau des Schlosses) verlegt wurde. Seine Schätze auch den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, bezweckt die vorliegende Veröffentlichung. Die trefflichen Lichtdrucke von Rümmler und Jonas geben ein anschauliches und zuverlässiges Bild. Wegen der Fülle von klassischen, praktisch verwendbaren Verzierungen sollte das Werk in keiner größeren, kunstgewerblichen Werkstatt und unter den Vorlagen keiner bedeutenden Zeichenschule fehlen.

* Seinen „Sprachführern" für das Französische und Italienische, die früher in diesem Blatte lobend besprochen wurden, hat das Bibliographische Institut in Leipzig jetzt einen „Englischen Sprachführer" von E. G. Ravenstein in London folgen lassen. Halb Lexikon, halb Reisehandbuch, giebt das zierlich ausgestattete Büchlein Vokabeln, Sätze, Redensarten und Winke für das Verhalten im fremden Lande, zugleich alphabetische Reihenfolge und systematische Behandlung der zusammengehörigen Dinge. Das wiegenem Praktische hierbei ist immer die alphabetische Anordnung, sodaß der Reisende stets im Nu findet, was er eben braucht. Besondere Sorgfalt hat der Verfasser auf die Aussprache verwendet. Werthvolle Zugaben sind ein englisch-deutsches Vokabular, ein kurzer grammatischer Anhang und ein Verzeichniß von Eigennamen mit deren Aussprache.

* Siebenbürgen. Eine Darstellung des Landes und der Leute. Von Rudolf Bergner. Verlag von Hermann Bruckner,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18840419046/fragment/page=0003

sich vor allem darüber klar werden, woher das Körperfett stammt. Durch die Untersuchungen Hoffmann's, Pettenkofer's und Voit's ist der Ansatz von Fett im Körper aus der Nahrung erwiesen, doch wird „für gewöhnlich," d. h. bei mäßigen Speisemengen, nur ein kleiner Theil des aus dem Darme resorbirten Fettes angesetzt, der größte Theil desselben behufs Wärmeerzeugung zu Kohlensäure und Wasser verbrannt. Ebenso steht fest, daß im Körper aus dem Eiweiß Fett abgespalten wird, doch ist nicht genau bekannt, wie viel sich abspalten und ablagern kann. Nach den Versuchen Pettenkofer's und Voit's vermögen sich 12 Proz. Fett aus dem Eiweiß abzulagern. Endlich ist es sicher, daß auch die Kohlehydrate (Stärkemehlsubstanzen und Zucker) zur Fettbildung verwandt werden, doch bildet sich nach den Erfahrungen von Rubner erst aus enorm großen Mengen Kohlehydraten Fett und dienen die Kohlehydrate mehr dazu, das Fett im Körper vor Zerfall zu schützen. Die hauptsächlichsten Stoffe also, welche die Quellen des Körperfettes bilden, sind das Nahrungsfett und das Eiweiß. In gesunden Verhältnissen und so lange der Körper nicht mehr von diesen Stoffen aufnimmt als zur Erhaltung auf seinem Stande nöthig ist, wird das Fett gänzlich zu Kohlensäure und Wasser verbrannt und es kommt nichts zur Ablagerung. Anders ists, wenn größere Mengen Fett und Fettbildner genossen werden und wenn die Körperzellen (Blut- und Gewebszellen), die nach unserem heutigen Standpunkte die Aufgabe haben, die zusammengesetzten Stoffe in ihre einfachen Componenten zu zerlegen, also auch das Fett zu zersetzen, ihre Zersetzungsfähigkeit mehr oder weniger eingebüßt haben oder die Körperzellen vermindert sind. Unter solchen Verhältnissen lagert sich das Fett ab. So sehen wir in Zuständen, in denen die rothen Blutkörperchen vermindert oder mangelhaft beschaffen sind, wie in der Bleichsucht, nach copiösen Blutungen, in der torpiden Scrofulose, in der Reconvalescenz schwerer Krankheiten (Typhus) nicht selten eine reichliche Fettablagerung entstehen; ebenso steht es fest, daß der Genuß alkoholischer Getränke, körperliche Ruhe, hohe Temperaturgrade der umgebenden Luft die Fähigkeit der Zellen, zu zersetzen, schwächen, und werden aus diesem Grunde Säufer, ferner Personen, die zu lange schlafen, zu den Phlegmatischen gehören und die Ruhe lieben, leicht fett, während hohe Fiebergrade, psychische Aufregungen und anstrengende Muskeltätigkeit, weite Fußtouren, kalte Lufttemperatur die Zersetzungsfähigkeit der Zellen steigern und mager machen. Auch mit dem Alter scheint die Zersetzungsfähigkeit der Körperzellen abgeschwächt zu werden und sehen wir deshalb ältere Personen häufig korpulent werden, obwohl es hier unzweifelhaft mitspricht, daß ältere Leute ruhiger geworden sind und weniger thätig zu sein pflegen als jüngere, sich in den „schaffenden" Jahren befindliche. Außer der Zersetzungsfähigkeit der Zellen ist bei der Fettablagerung die leichtere oder schwerere Zersetzbarkeit der verschiedenen Fette von Wichtigkeit. Da das aus der Nahrung stammende Fett sich weit schwieriger zersetzt als das aus dem Eiweiß und noch mehr, als das aus den Kohlehydraten stammende, so wird es, da selbstverständlich nur unzersetztes Eiweiß abgelagert wird, auch leichter als die letzteren zur Ablagerung kommen und dadurch das schnellere und bedeutendere Dickwerden der von fetten Speisen lebenden Personen erklärlich.

Hat sich schon ein gewisser Grad von Korpulenz entwickelt, so findet die Steigerung derselben um so leichter statt, als Korpulenten Bewegungen schwer werden und dieselben deshalb zur Ruhe gezwungen sind, und da das im Unterhautzellgewebe abgelagerte Fett der Wärmeabgabe hinderlich ist, so werden vom Korpulenten weit weniger Wärme erzeugende Stoffe verbraucht als vom Schlanken, und diese gelangen als Fette zur Ablagerung.

Behandlung. In den Fällen, in welchen die zu geringe Anzahl rother Blutkörperchen (also nach Blutverlusten, bei Bleichsucht) die Ursache der Fettsucht bildet, wird durch Eisenpräparate am wirksamsten gegen die Fettsucht eingeschritten, während bei zu geringer körperlicher Thätigkeit und zu langem Schlafen fleißige Muskelbewegung und Beschränkung des Schlafes die besten Mittel sind. In allen Fällen ist der Ueberschuß an Fett und Fettbildnern in der Nahrung zu vermeiden. Da nach Voit

	Eiweiß	Fett	Kohlehydrat
ein kräftiger Arbeiter im Mittel täglich	118 (in 538 gr Fleisch)	56	500 gr
ein Wohlhabender	127	89	362 „

gebraucht, um seinen Körper auf dem stofflichen Bestande zu erhalten, und das Körperfett dabei weder ab- noch zunimmt, so bilden erst die diese Quantitäten übersteigenden Nahrungsmengen den erforderlichen Ueberschuß. Das Mehr kann aus dem Nahrungsfett, aus dem Eiweiß und aus den Kohlehydraten oder aus allen drei Nahrungsstoffen zugleich stammen. Inwieweit ein Mehr genossen wird resp. welche Quantitäten von den Nahrungsstoffen für den Einzelnen die geeigneten sind, um Fett anzusetzen, lehrt die fleißige Benutzung der Waage und hat der zur Fettsucht Geneigte oder mit derselben schon Behaftete seine Nahrungszufuhr nach der Zu- oder Abnahme seines Körpergewichts zu regeln. Da Fett aus der Nahrung, wie schon oben erwähnt, am schwierigsten in den Körperzellen zersetzt wird, so kommt es am leichtesten zur Ablagerung und sind daher von Fettsüchtigen vor allem fette Nahrungsmittel zu beschränken. Der Fettsüchtige lebe besonders von magerem Fleische und grünen Gemüsen, von ersterem nicht allein deshalb, weil sich nur mäßige Mengen Fett von ihm im Körper abspalten (12 Proz.), sondern namentlich auch, weil der große Gehalt des mageren Fleisches an Eiweiß das beste Mittel ist, Muskelfasern und andere eiweißhaltige Gewebe des Körpers zum Wachsthum und zur Stärkung anzuregen, den Kräftezustand und die Leistungsfähigkeit hebt und namentlich die Gefahr der bei Fettsüchtigen drohenden Herzlähmung mindert; grüne Gemüse, da sie nur wenig Nahrungsstoffe enthalten und größere Quantitäten ohne Nachtheil genossen werden können. Dagegen ist der Genuß von Kartoffeln und größeren Mengen Mehlkost (Brot, Kuchen) sowie Süßigkeiten zu meiden, da die Kohlehydrate nicht allein selbst Fett liefern, sondern namentlich auch im Körper vorhandenes Fett vor Zersetzung schützen und dadurch die Ablagerung des Fettes unterstützen. Das Biertrinken muß unterlassen werden, da das Bier nicht allein ein „nahrhaftes" Getränk ist, sondern auch durch seinen Alkoholgehalt die Zersetzungsfähigkeit der Körperzellen schwächt und die Zersetzungsfähigkeit des zugeführten wie des im Körper gebildeten Fettes mindert. Um die angegebene Lebensweise erträglicher zu machen, empfiehlt Voit entgegen Banting, der schwere Weine (Xeres) benutzte, leichte, weniger Alkohol enthaltende Weine.

Nach dem vorstehend Auseinandergesetzten muß die von Harvey angegebene sog. Bantingkur, nach welcher bei Fettsucht die Eiweißration zu vermehren ist, um die Muskel- und anderen Körperzellen zu stärken und zu vermehren, während die Fett- und Kohlehydratration vermindert werden muß, als entschieden rationell betrachtet werden und ist dieselbe, wie manche wohl glauben, nicht als eine Hungerkur zu betrachten. Zugleich ergiebt sich aus dem Gesagten, daß Verminderung der Fettsucht durch abführende Mineralwasser- oder andere Entziehungs-Kuren (Karlsbader, Marienbader Wasser ꝛc.), indem sie wohl das Fett entziehen, jedoch nicht zugleich die nöthige Stärkung des Körpers durch Eiweißsubstanzen berücksichtigen, leicht eine bedenkliche Schwächung des Körpers zur Folge haben können und nicht so ohne weiteres angewendet werden dürfen. Die Entziehung des Körperfettes darf nur sehr allmälig und nur unter Vermehrung der Körperzellen durch Darreichung von magerem Fleische stattfinden. Endlich ergiebt sich aus dem Gesagten das Irrthümliche der Ebsteinschen Lehre (s. dessen Schrift über Fettsucht), daß aus dem Nahrungsfett kein Fett im Körper angesetzt werde und daß die reichliche Darreichung von Fett das beste Mittel sei, die Fettleibigkeit zu kuriren, weil das Fett das Nahrungsbedürfniß mäßige. Das letztere ist allerdings der Fall, allein in pathologischer Weise, indem die Fette leicht die Verdauung stören, Magenkatarrh erzeugen. Kann es aber etwas Bedenklicheres geben, als eine Krankheit durch eine andere, die noch schlimmer ist wie die wegzuschaffende, heilen zu wollen?

Leipzig 1884. 420 S., gr. 8°. Preis 6 M. Der durch seine Schriften über Ungarn bekannte Verfasser bietet in dem vorliegenden Buch eine objective, alle Verhältnisse umfassende Schilderung des romantischen, vielgepriesenen Siebenbürgens. Gleich anderen Ländern Osteuropas hat dieses entlegenste Kronland der österreichisch-ungarischen Monarchie seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums erregt: Zeitungsartikel und Broschüren haben die Leiden der blutsverwandten, kernigen Sachsen bekannt gegeben. Um so erfreulicher ist das Erscheinen eines Buches, welches alle sozialen, ethnographischen und historischen Fragen erörtert und die erste aus deutscher Feder hervorgegangene Schilderung jenes dem Westen noch immer fremdartigen Landes bildet. Der überaus originelle Inhalt, das scharfe Beobachtungstalent des Verfassers und seine fesselnde Schreibweise machen diese literarische Erscheinung ebenso anziehend als lehrreich.

* Deutsches Dichterheim, Organ für Dichtkunst und Kritik. Herausgegeben von Paul Heinze in Dresden-Striesen. Die soeben erschienene Nr. 19 vom 4. Jahrgang bietet abermals einen überaus interessanten und anziehenden Inhalt und zwar: Gedichte von Julius Sturm, H. Steinheuer, Emil Shomtade, W. Wartenberg, W. Bander, Hermann Franke, Bruno Frhr. v. Seckendorff, August Sturm, Rosa Rübsaamen, Paul Heinze, Gerhard v. Amyntor, Feodor Wehl, Albert Weiß und Anna Nitschke. — Plagiate und Reminiscenzen. (Fortsetzung.) Von Dr. Alfred Friedmann. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Offener Sprechsaal. Correspondenz.

* Feller's Hygieinische Bibliothek. Band II. Die Schule der Gesundheit. Aerztliche Belehrungen für Familie und Haus, Gesundheit und Kraft zu gewinnen, das Lebensglück zu steigern; Krankheiten zu verhüten; über Speise und Trank, deren Auswahl und Bereitung; die Pflege und geistige Erziehung der Kinder, Wartung der Kranken ꝛc. von Dr. med. Friedrich Dornblüth. Mit 163 in den Text gedruckten Abbildungen. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Karlsbad 1883, Verlag von Hans Feller, Kaiserl. Königl. Hofbuchhändler. In 4 halbmonatlichen Lieferungen à 50 Pf.

*

Eingegangene Neuigkeiten.

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

* Episoden. Roman von E. Vely. 2 Bände in 8°, 299 und 291 S. Herzberg a. Rh. und Leipzig, C. F. Simon, 1884.

* Auf Irrwegen. (Szalona.) Roman in zwei Büchern von J. J. Kraszewski. Autorisirte Uebersetzung von R. Löwenfeld. Berlin SW., Hugo Steinitz & Co. 227 und 248 S. 8°.

* Homerische Landschaften. Von Alexander Freiherr v. Warsberg. Erster Band. I. Das Reich des Sarpedon. II. Rhodos. III. Im Aegäer Meer. Mit zahlreichen Abbildungen. Wien, Carl Graeser, 1884. 271 S. 8°.

Landwirthschaft.

Die Aufzucht unserer Hausthiere.

II. Die Pferde.

Das von der Stute abgesetzte Fohlen erfordert bei der Aufzucht in jeder Beziehung die größte Sorgfalt: gesunde Luft, hinreichendes Licht (im Stalle), zweckmäßige Ernährung, ordnungsmäßige Haut- und Hufpflege und vor allem rechtzeitige Muskelübungen sind von großer Wichtigkeit für das gute Gedeihen und die normale Entwickelung der jungen Thiere.

Erfahrungsmäßig geht das Wachsthum der Fohlen im ersten Lebensjahre im Vergleich mit der übrigen Zeit der Entwickelungsperiode am raschesten vor sich. Mehrere Untersuchungen, welche in unseren preußischen Landgestüten angestellt wurden, haben ergeben, daß die Zunahme der Körpergröße im ersten Jahre durchschnittlich 40 cm, im zweiten 13 cm, im dritten 7,8 cm, im vierten 4 cm und im fünften Jahre nur 1,3—1,5 cm beträgt. *

Die auffällig große Zunahme der Fohlen im ersten Lebensjahre weist uns darauf hin, daß wir denselben während dieser Periode unausgesetzt genügendes Bildungsmaterial mit einer in Menge und Qualität entsprechenden Nahrung zukommen lassen.

Wenn auch in der Neuzeit von verschiedenen Seiten den Pferdezüchtern empfohlen worden ist, ihren Fohlen außer Hafer und Heu noch so und so viele andere sog. Kraftfuttermittel zu reichen, so weiß doch die Mehrzahl aller sorgsamen Züchter sehr wohl, daß gesunder Hafer und gutes Heu die besten, zusagendsten Futtermittel für die abgesetzten Fohlen sind und diese durch kein anderes vollständig ersetzt werden können.

Hafer und Heu enthalten die nöthigen Nährstoffe in einer dem Fohlen besonders zuträglichen Form, und es läßt sich mit denselben leicht ein zweckmäßiges Mengenverhältniß herstellen. — Die Futterrationen sollen im ersten Jahre von 1,5 bis auf 3 kg Hafer pro Tag und Stück steigen, und wenn hierzu noch 2—4 kg gutes Heu gereicht werden, so wird die Entwickelung der Fohlen in der Regel nichts zu wünschen übrig lassen.

Von einigen Pferdezüchtern wird empfohlen, den Fohlen schon im ersten Jahre außer Hafer und Heu etwas Grünfutter, besonders Gras zu geben; unsere Erfahrungen sprechen aber entschieden gegen dieses Beifutter; wir haben mehrfach die Beobachtung gemacht, daß die Fohlen beim Grünfutter weniger gut gedeihen als bei der ausschließlichen Trockenfütterung. Wenngleich oftmals behauptet wird, daß bei starker Fütterung von Klee und Wickegemenge event. von Heu mit Möhren und Zuckerrüben neben geringen Mengen Heu (in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres) eine ganz befriedigende Entwickelung des Fohlens erreicht würde, so ist doch andererseits nicht zu leugnen, daß die so ernährten Thiere später ein ungleich stärkeres Körnerfutter erfordern, um ausgewachsen im Dienste bei der Arbeit tüchtiges leisten zu können.

Für alle edlen Rassen paßt jene Fütterung mit Grünfutter und Wurzelwerk im ersten Lebensjahre der Fohlen durchaus nicht und wir können dieselbe nur für Thiere der schweren norischen Rassen gelten lassen, da diese in der Regel größere Ansprüche an ein ansehnliches Quantum voluminöser Nährmittel machen als die Pferde mit mehr oder weniger orientalischem Blut.

Da bekanntlich alle pflanzenfressenden Thiere eine große Neigung zeigen, von Zeit zu Zeit etwas Salz aufzunehmen, so empfiehlt es sich, rechtzeitig auch diesem Bedürfnisse bei der Aufzucht der Fohlen Rechnung zu tragen. Hierzu eignen sich die jetzt überall im Handel vorkommenden Lecksteine, welche man in eine Ecke der Krippe legen läßt, am besten.

Man darf aber das Salz nicht direkt in die Krippe oder auf das Futter streuen, da hierdurch leicht ein zu großer Durst und infolgedessen eine übermäßige Wasseraufnahme und andere Nachtheile entstehen würden. Ein allzu großer Wassergenuß verursacht eine zu starke Transpiration der Pferde bei der Arbeit und soll daher vermieden werden. — Der Orientale gewöhnt seine Pferde schon in frühester Jugend an eine sehr geringe Wasseraufnahme und behauptet, dadurch großen Nutzen zu schaffen.

Reines, nicht zu kaltes Wasser liefert für die Fohlen das beste Getränk. Zusätze von Lein- und Erdnußkuchen erfordern große Vorsicht beim Tränken, verursachen leicht Verunreinigungen der Tröge ꝛc. und können füglich entbehrt werden.

Der Ernährungsprozeß geht erfahrungsmäßig am besten und ruhigsten vor sich bei einer mittleren Stalltemperatur von 10—12 Grad R.; eine höhere Temperatur ist nicht erwünscht. Der Fohlenstall muß gut ventilirt sein, d. h. er muß der reinen Luft ebensowohl Zugang, wie der verdorbenen Luft Abfluß gewähren, ohne daß Zugluft direkt auf die Thiere einwirken kann.

Helle Stallungen sind stets den dunklen vorzuziehen. Einmal hat ein gut erleuchteter Stall den Vorzug, daß er die Kontrole über die Fohlen, ihre Haltung ꝛc. erleichtert, dann wird auch die Entwickelung des jungen Thieres bei genügendem Lichte besser als im Dunkeln oder im Halbdunkeln vor sich gehen. Nur für die im Training befindlichen jungen Rennpferde kann ein dunkler Stall vortheilhaft sein, weil sie in diesem mehr Ruhe finden und von den Fliegen nicht so sehr belästigt werden können.

Eine gute Streu von durchschnittenem Roggenstroh ist für den Fohlenstall am besten. Weizenstroh, welches durch Rost verunreinigt ist, sollte niemals zur Streu in einem solchen Stalle verwendet werden. Es ist nicht zu vermeiden, daß die Fohlen hin und wieder etwas von der Streu fressen, und wir wissen aus Erfahrung, daß rosthaltiges Stroh den Thieren leicht nachtheilig werden kann.

Auf eine ordnungsmäßige Hautpflege wird bei den Fohlen leider sehr häufig nicht geachtet; man läßt sie im Staub und Schmutz ruhig im Stalle stehen, und doch sollte jeder Pferdezüchter wissen, daß sowohl für die erwachsenen Thiere wie für die Fohlen das Putzen nicht nur ein einfach kosmetisches Mittel ist, welches lokal auf das Haar wirkt und die Erscheinung des Thieres hebt, sondern auch ein diätetisches Mittel

* Diese Messungen wurden an Fohlen der edlen Trakehner-Rasse vorgenommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18840419046/fragment/page=0004